

Martin-Luther-Haus: wie alles begann

Andreas Morgenstern

Vortrag zugunsten des Neubaus eines Gemeindehauses der evangelischen Kirchengemeinde Schiltach-Schenkenzell am 10. November 2019

Sehr geehrte Damen und Herren,

mehr als acht Jahrzehnte währt nun bereits die Geschichte des Martin-Luther-Hauses, seit 1938 neben der Kirche die zweite Heimat der evangelischen Gemeinde. Eine nun schon recht lange Geschichte. Jede Geschichte braucht aber ihren Anfang. Sieht man in die Bauakte der Kirchengemeinde, ist dieser Anfang jedenfalls für mich der 20. November 1919. Wie es der Zufall will, dieser Startpunkt ist also ziemlich genau 100 Jahre her. Unter dem bis 1908 hier tätigen Pfarrer Eduard Böckh hatte das Gemeindeleben einen Aufschwung genommen, genutzt wurden dafür, also bis 1919, Schulräume, Nebenzimmer der Gasthäuser und der Saal der Kinderschule, so berichtete es Herbert Pfau an dieser Stelle zum 50. Geburtstag des Martin-Luther-Hauses 1989.



*Pfarrer Eduard Böckh (1864-1908 in Schiltach),
StA Schiltach*

Nun, 1919, schreibt der Kirchengemeinderat einen langen Brief an den Bürgermeister, an Ludwig Wolpert. Einige Auszüge: „[D]ie evang. Gemeinde Schiltach trägt sich schon längere Zeit mit dem Gedanken, ein Gemeindehaus mit einem größeren Saal zu erstellen. Da in der

gegenwärtigen Zeit [wir sind in den Wirren nach dem verlorenen Ersten Weltkrieg und mitten in einer Wirtschaftskrise; A.M.] an die Erbauung nicht zu denken ist, sehen wir heute eine günstige Gelegenheit, wenigstens einen Saal für kirchliche Gemeindezwecke zu erhalten: der untere Stock des gerade leerstehenden Gasthauses zur „Krone“, gelegen in der Schramberger Straße. Dafür müsse, so heißt es weiter, eine Zwischenwand raus und der Saal sei dann mehr oder weniger schon fertig. Eine praktische, billige Lösung. Die Kirche will nun den Raum mieten, ihn sich langfristig sichern.

Der Wunsch bleibt nicht ohne Widerspruch. So findet sich ein Schreiben der Freien Gewerkschaften, also der organisierten Arbeiterschaft, nebenan in den Akten: Sie brauche diese Versammlungsmöglichkeit, die Gemeinde habe ja schon ihre Kirche. Entschlossen droht man weitere Maßnahmen an, sollte gegen sie entschieden werden. Dann noch eine dritte Nutzungsidee: Wohnungen rein. Die vierte Idee, Nutzung als Krankenhaus, war da gerade mit großer Aufregung in der Bürgerschaft gescheitert, vielleicht die größte politische Niederlage in der Amtszeit des beliebten Bürgermeisters Ludwig Wolpert.



*Das Gasthaus „Krone“, 19. Jahrhundert,
StA Schiltach*

Die Kirchengemeinde widerspricht den anderen Planungsvorstellungen: Sie verweist auf die alte Heizung in der Kirche in Richtung Gewerkschaften und Richtung Wohnungen folgt der Hinweis auf zu hohe Umbaukosten. Da wäre doch der Ort für Gottesdienste und Beerdigungen (insbesondere im Winter), für Kindergottesdienste, aber auch für Jugend- und Familienveranstaltungen besser geeignet. Das ist dann auch der bis zum Bau des Martin-

Luther-Hauses immer wieder betonte Zweck, hier von Pfarrer Max Mayer und 300 Gemeindegliedern unterzeichnet. Entschlossenheit und Erfolg!

Um Ofen und Beleuchtung muss sich die Gemeinde selbst kümmern, aber schon am zweiten Weihnachtstag 1919 kann Pfarrer Mayer über den Zweck des nun tatsächlich angemieteten neuen Saals predigen: Jede Gemeinde brauche neben einer Kirche auch einen solchen Saal „zur Sammlung der heranwachsenden Jugend, zu Besprechungen, Vorträgen und dergleichen. Der Saal soll allen Vereinen für ihre Veranstaltungen gegen eine Vergütung“ zur Verfügung stehen, so zitiert die Tageszeitung „Der Kinzigtäler“ den Geistlichen. Laut Nutzungsordnung ist bei einer Vermietung aber natürlich die Wahrung der „guten Sitten“ (näher definiert sind diese nicht) zu sichern. 1920 gibt es noch ein Harmonium – Musik ist für das Gemeindeleben wichtig. Vermietungen sollen übrigens auch Probleme machen. Als 1924 der Beamtenbund den Raum nutzt, schreiben die Einzelhändler einen geharnischten Brief an den Pfarrer. Es hat wohl auch Verkäufe gegeben. Dies sei ein „jegliches religiöses Gefühl tief verletzender Zustand“.



Herr Lehrer J. Härtli

Schiltacher Konfirmanden des Jahres 1926
Foto: Stehle, Wölfach.

Herr Pfarrer M.

Pfarrer Max Mayer (rechts) mit Konfirmanden, 1926, StA Schiltach

Nochmal zurück ins Jahr 1920: Es geht schon weiter. Durch eine Stählin-Spende, der verkauft ein Grundstück auf der Aue zugunsten der Kirchengemeinde, ist der Grundstock eines Baufonds für ein richtiges Gemeindehaus geschaffen. In der Inflation mit dem Höhepunkt 1923 geht das Kapital aber wieder verloren.



Konfirmandinnen vor der „Krone“, 1934, StA Schiltach

Der nächste Hoffnungsschimmer erscheint Anfang 1931. Voller Optimismus schreibt die Kirchengemeinde dem Evangelischen Oberkirchenrat nach Karlsruhe, man habe „dank plötzlich eingetretener Umstände“ für ein neues Gemeindehaus „sehr günstige Bedingungen“. Und obendrauf: Es gibt „bereits ausgearbeitete Pläne und Kostenvoranschläge“. Gedacht wird 1931 an die geschlossene Schüttesäge. Bereits ein paar Wochen zuvor hatte der Kirchengemeinderat ein Handeln zur „unabweisbaren Pflicht“ erklärt – nun will er Taten folgen lassen. In dem Schreiben wurde dabei der Hinweis nicht vergessen, hier in „exponierter Lage“, also am Rande Badens mit vielen katholischen Nachbarn, sei man den „Stürmen einer lebhaften katholischen Aktion gerade heute ausgesetzt“. Nun brauche man die Hilfe der Landeskirche, vielleicht ja eine Landeskollekte? Immerhin sei Schiltach ja auch für seine Kollektenfreudigkeit bekannt. Sie sehen, schon geht's bei einem Bauprojekt um Geld.

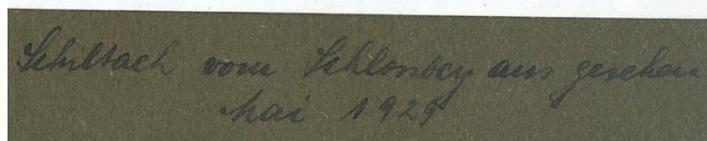
Der Oberkirchenrat verspricht erstmal Unterstützung, allerdings einschränkend nur „in möglichen Grenzen“. Dann aber kommt es richtig schlimm für Schiltach: Der Oberkirchenrat lehnt das Projekt ab. Bereits am 13. Januar 1931 hatte ein Bausachverständiger Schiltach zur Prüfung besucht. Sein und somit das Karlsruher Urteil sind niederschmetternd: Die Schüttesäge ist völlig ungeeignet.

Die Gemeinde gibt nicht auf. Einen Tag später reagiert sie mit einer umfassenden Erklärung, um zu retten, was zu retten ist: Darin erstmal eine Klage des aktuellen Zustands. Der Krone-Saal sei viel zu klein. So biete er lediglich 80 bis 90 Plätze bei gedrängter Sitzweise, zugleich zähle man aber über 2000 Gemeindeglieder. Weiter heißt es: „In letzter Zeit mehren sich die

Fälle, wo durch Ohnmachtsanfälle von Wochengottesdienstbesuchern unliebsame Störungen verursacht [sic!] und die Gemeindeglieder geradezu vom Besuch dieser zum Aufbau des gemeindlichen Lebens notwendigen Sammlung ums Wort abgeschreckt werden.“ Auch für die wachsende Jugendarbeit sei der vielfach genutzte Raum in unwürdigem Zustand. Schließlich kann die Stadtverwaltung den Mietvertrag jederzeit kündigen, der Vertrag von 1919 war nur auf fünf Jahre mit anschließend jährlicher Verlängerung geschlossen worden. Wie angedeutet, es braucht jetzt einen Hoffnungsschimmer in der Not. Aber gegen die Schüttesäge sprach eben vor allem das reklamierte hohe Verkehrsaufkommen an der Hauptstraße, die Bausubstanz, d.h. es würden nur zwei Grundmauern weiter nutzbar sein und die würden wiederum die Planungsfreiheit einschränken, die Hochwassergefährdung und schließlich, und für Karlsruhe entscheidend, der hohe Kaufpreis der Schüttesäge von 15.000 Mark.



Schüttesäge, 1883, StA Schiltach



Die noch unbebaute Fläche oberhalb der Kirche, 1929, StA Schiltach

Schiltach bietet aber 1931 gleich zwei neue Ideen auf: ein „einfacher Saal“ mit Erweiterungsmöglichkeit hinter dem Pfarrhaus oder ein Einbau von Gemeinderäumen in die riesige Kirche. Dort soll eine Zwischendecke eingezogen werden. Die als notwendig reklamierte Größe des verbleibenden Kirchenraums lässt uns heute staunen. Um sie wird hart gestritten – per Postkarten zwischen Karlsruhe und Schiltach hin und her. Schiltach

fordert 1300-1400 Plätze, Karlsruhe erklärt, inkl. Empore gebe es schon jetzt schon nur 1242. Aber wieder Schiltach, am Pfingstsonntag (wohl 1930) seien schon 1006 Personen gekommen, Karfreitag und Silvester sei die Zahl der Gottesdienstbesucher noch höher. Manchmal kämen sogar Katholiken. In der Kirche seien die Sitze ungünstig angeordnet, das könne man steigern. Karlsruhe reagiert unwirsch: Bei euch können nicht einmal stehend 2000 Menschen untergebracht werden. Die Gemeinde geht daraufhin mit ihrer Forderung auf 1200 Sitzplätze bei 2734 Gemeindegliedern runter. Hart wird verhandelt, aber letztlich völlig umsonst: Die neuen Räume überzeugen den Oberkirchenrat nicht. Der vorgesehene große Saal böte anstatt mindestens 500 nur 266 Plätze, einen kleinen Saal gibt es gar nicht. Als Jugendraum steht allein die Teeküche in der Planung und ein Dienstraum für den Vikar fehlt ebenso wie eine Kirchendienerwohnung. Karlsruhe verweigert letztlich die Zustimmung. Außerdem, so wird angefügt, sei das Geld aus dem Bauprogramm für 1931 schon ausgeschöpft und in Zukunft werde es auch nichts geben. Wir sind mitten in der Weltwirtschaftskrise. Da Schiltach selbst auch kein Geld habe, stellt der Oberkirchenrat das Thema zurück – für Jahre. Schiltacher Nachfragen nach einer Landeskollekte für ein Gemeindehaus werden 1933, 34 und 1935 abgelehnt, danach findet sich in der Akte des Oberkirchenrats kein Beleg mehr für eine Nachfrage.

1937 dann der „Befreiungsschlag“: Ende der Vorgeschichte, endlich Martin-Luther-Haus. Dafür plant die Kirchengemeinde mit 65.000 Mark. In dieser Summe stecken aber neben einem Kredit über 25.000 RM vom Oberkirchenrat auch 22.000 RM noch einzusammelnde Spenden. Karlsruhe lehnt das „gewagte Unternehmen“ ab, verbietet sogar weitere Planungen, bis nicht fünfzig Prozent der Gelder vorhanden seien. Die Gemeinde wehrt sich, weist nochmals hin auf die Zustände im Krone-Saal, den außerdem inzwischen die Kommune für die Hitler-Jugend beanspruche. Man betont: Wir sind engagiert und geben uns doch Mühe, eine Lösung zu finden, statt nur zu klagen. Schließlich noch der Seitenhieb, die Großstädte lägen dem Oberkirchenrat doch auch am Herzen. Eine Denkschrift begründet noch für uns heute den Bau des Martin-Luther-Hauses. Daraus kurz zusammengefasst:

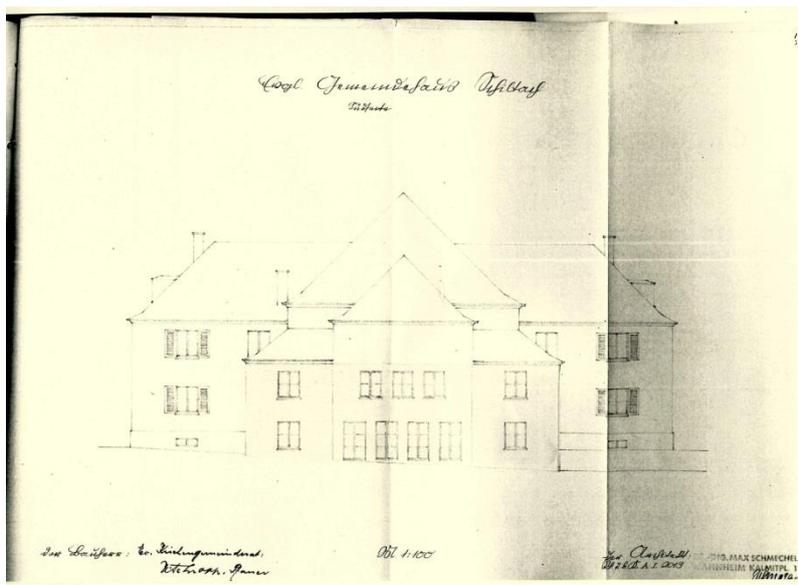
- die Verspätung des Gemeindehausprojekts liegt in der Vielzahl der erst später als anderswo eingeführten Angebote
- neue Kirchenorgel 1932 und Neugestaltung des Kirchenaufgangs 1936 haben Ressourcen gebunden und so das Sparen verzögert
- dem Krone-Saal fehlt ein sakrales Umfeld und ist auch praktisch schon verloren

- inzwischen herrsche die Gefahr einer „langsamen, aber sicheren Vernichtung der kirchlichen Lebenssubstanz“
- aus all diesen Gründen habe man „in aller Stille weitergearbeitet“

An den Oberkirchenrat fügt man noch hinzu, dass vielleicht die Kinderschule geräumt werden müsse und diese dann auch einen eigenen Platz brauche.

Bald kann man noch einen Lichtblick nachreichen: Mit der Zusage einer Karlin-Spende über 10.000 Mark sei das Ganze durchaus nicht mehr „finanziell gewagt“. Werde nicht gebaut, ziehe die Firma Karlin aber ihr Spendenversprechen wieder zurück. Trotz allem bleibt der Oberkirchenrat skeptisch. Aber immerhin zeigt man sich im Februar 1937 „geneigt, unsere Bedenken zurückzustellen“. Nehmen wir das als Zustimmung. Erst im April, da sind in Schiltach schon Bauaufträge vergeben worden, gibt es die offizielle Zustimmung aus Karlsruhe.

Zur Raumplanung: Beim Saal muss man in Schiltach ein bisschen flexibel sein. Der große Saal hat nur 225 statt gewünschter 400 Plätze, dafür ist der kleine Saal (70 Plätze) anschließbar und es gibt noch die bis in die achtziger Jahre vorhandene Empore. Aber sonst, alles da. Sie sehen ja die großzügige Raumplanung, an die kein Nachfolger rankommen wird. Dabei lässt uns heute die Erwähnung des mitgeplanten Luftschutzraums aufmerken – die politische Richtung der Zeit war bereits unübersehbar.



Bauplan von 1937 (Westseite), Ev. Kirchgemeinde Schiltach-Schenkenzell

Bereits Anfang März 1937 verteilt der beauftragte Bauleiter, Architekt Max Schmechel aus Mannheim, Bauaufträge. Schmechel war damals durchaus eine große Nummer im Kirchenbereich. Von ihm stammt u.a. die gleichzeitig mit dem Schiltacher Projekt errichtete Markuskirche in Mannheim. Aber darüber hinaus plante er 1923 die Mannheimer Gartenstadt Almenhof. Hinter dem Martin-Luther-Haus steht somit Qualität. Schmechel und Pfarrer Herbert Schropp waren privat bekannt. So verband die Kirchengemeinde ihr Bauansinnen an den Oberkirchenrat bereits mit Plänen Schmechels.



Pfarrer Herbert Schropp (1930-1946 in Schiltach), StA Schiltach



Architekt Max Schmechel (Mitte) bei einer Baubesprechung, StA Schiltach

Was wir nicht wissen ist, wie das Haus zum Namen „Martin Luther“ kam. Der Kirchengemeinderat hat in sein Protokoll nur einen knappen Satz hineingeschrieben, darin keinerlei Begründung. Aber mal davon abgesehen, dass Martin Luther in der evangelischen Landeskirche natürlich immer „passt“, erlebte er in den 1930er Jahren geradezu eine Renaissance. Aus politischer Sicht – in der Nazizeit – war das nur konsequent. Er war ebenso für die NS-freundlichen Deutschen Christen mehrheitsfähig – man denke nur an seine antijüdischen Traktate – als auch für die NS-kritische Bekennende Kirche, die sich stark an Luthers Zwei-Reiche-Lehre orientierte. Aus dem Namen „Luther“ da etwas herauslesen zu wollen, ist reine Spekulation, solange man keine direkte Begründung hat. Zu dieser Offenheit passt ein nachdenklich machendes Kapitel. Das Manuskript der Rede Pfarrer Schropp's zum Richtfest am Reformationstag, 31. Oktober 1937, ist erhalten. Darin wendet er sich gegen die noch immer vorhandenen Gegner des Baus – die gab es also auch hier in Schiltach –, aber Gemeinde könne sich nicht nach denen richten, die alles am besten

„dem Tod überantworten“ würden. Aber nun ein politischer Aspekt aus seiner Ansprache: „Es ist üblich geworden. Dass wir hier bauen verdanken wir dem Führer.“ So kann man Schropp daraus (bewusst?) mehrdeutig zitieren. Dankt Schropp nun hier Hitler, oder fügt er das nur als Pflichtübung an, weil es eben „üblich“ geworden sei? Wir wissen es nicht – zu zweideutig formuliert. Zur Einweihung wird dann aber „ordentlich“ mit Hakenkreuz geflaggt – aber auch das ist damals letztlich in die Kategorie „üblich“ einzuordnen.

Der Bau des Martin-Luther-Hauses geht 1937/38 voran. Baumaterial lud man, so berichtete Herbert Pfau, im Schulhof ab und transportierte es mit Loren über provisorisch gelegte Gleise zur Baustelle. Mächtiger Arbeitseinsatz, wenig Maschinen, dagegen viel schwere Handarbeit. Es muss aber auch vorangehen. Sommer 1938 fordert Bürgermeister Eugen Gross, inzwischen drängend, die Räumung des Krone-Saals. Gross sitzt zugleich aber auch im Bauausschuss der Kirchengemeinde. Letzte gewährte Frist für die Übergabe des Saals und damit die nötige Fertigstellung des Martin-Luther-Hauses ist Mitte September 1938.

Gezittert wird zum Schluss wegen der Verspätung der Zimmererarbeiten. Wenigstens sagt Landesbischof Julius Kühlewein zur Einweihung am 4. September zu, allerdings ging zumindest die dokumentierte offizielle Einladung erst wenige Wochen vor dem großen Ereignis nach Karlsruhe raus. Der große Tag kann kommen.



Impressionen von den Bauarbeiten, StA Schiltach

Wir sehen Kühlewein dann hier an der Spitze des Zugs von Kirche zum neuen Gemeindehaus am 4. September. Der Ablauf des Tages ist im Protokollbuch des Schiltacher Jungmännerbunds nachvollziehbar. Zunächst heißt es da von sehr vielen Kirchenbesuchern, die den Festgottesdienst mit der Predigt von Bischof Kühlewein verfolgt hätten. Danach formierte sich dann dieser Festzug, bei dem die Kinder des Kindergottesdienstes Spalier standen. Zugleich spielte der Posaunenchor.



In der Mitte Bischof Kühlewein, rechts Pfarrer Schropp, StA Schiltach



Der Schlüssel ist auf dem Weg..., StA Schiltach

Als man am Gemeindehaus angekommen war, sang die Gemeinde den Choral „Tut mir auf die schöne Pforte“. Nun weiter aus dem Protokollbuch: „Nachdem ein Mädchen den Herrn Landesbischof einen Blumenstrauß überreicht hatte, rief der Architekt, Herr Dr. Schmechel, der Gemeinde als Gruß das Trostwort aus dem Anfang des 2. Korintherbriefs zu und übergab die Schlüssel des Hauses dem Herrn Landesbischof, aus dessen Händen der Gemeindepfarrer die Schlüssel empfing. Nun wurde der Gemeinde das Haus geöffnet.“ Danach der offizielle Weiheakt, wieder vom Bischof, schließlich der Gemeindechoral „Nun danket alle Gott“. Schließlich Grüße von Geistlichen beider Konfessionen aus Nah und Fern, von Kaufmann Bühler, Lehengerichts Bürgermeister Wilhelm Bühler und dem Schiltacher Bürgermeisterstellvertreter Adolf Trautwein. Weil der Platz hier vor und rund ums Gemeindehaus zu klein ist, wird das Ganze per Lautsprecher in die Kirche übertragen. Zum Schluss eine Abendfeierstunde, bei der das Evangeliumsspiel „Der Ruf“ vorgeführt wird. Man mag anfügen: Seit diesem Moment und bis heute ist das Haus der Gemeinde geöffnet.



Das (schlüssel)fertige Martin-Luther-Haus, StA Schiltach

Im Protokollbuch des Schiltacher Jungmännerbunds ist auch ein Gedicht eines Pfarrers Günther Nagel „der feiernden Gemeinde Schiltach-Lehengericht zum Einzug ins Martin-Luther-Gemeindehaus“ erhalten. Zwei der zehn Strophen daraus, die 1. und die 3.:

*Der Nachbar grüßt die Nachbarn heut von Herzen /
und wünscht dem Hause, das Ihr festlich weiht, /
daß es in starken Stunden und in Schmerzen /
Euch Burg und Zuflucht werde allezeit. //
Nach Martin Luther ist dieses Haus geheißen, /
weil Luther sagt, wer seine Kirche meint, /
so soll er selbst den Weg ins Haus Euch weisen, /
das die Gemeinde um das Wort vereint.*

Mitgewirkt haben an dem Bauprojekt zahlreiche, vor allem Schiltacher Unternehmen. Angefangen von den Bauarbeiten der Firma Georg Müller. Daneben Zimmerer Bühler, Maurer Harter, Blechner Schöttle, Gipser Wilhelm Wolber und Georg Fieser, Schlosser Friedrich Heinzelmann, Möbel-Rieger, eine Arbeitsgemeinschaft Schiltacher Schreiner, Türen von Wilhelm Pfau, Maler waren Karl Benz und August Wolber, Elektroinstallation von Karlin. Bühne, Altarpodium und Liedertafeln kommen von Karl Rümmele. Ich hoffe, ich habe jetzt keinen Schiltacher vergessen. Stühle, Heizung und Fensterglas usw. gibt's natürlich auch, aber von auswärts. Zu Jahresende erhält man auch noch einen Herd und Kochutensilien – dank eines Rabatts von Karlin und schließlich ein Harmonium, eingetauscht und draufgezahlt gegen das alte aus dem Krone-Saal.



Historischer Blick in den Innenraum, StA Schiltach

Fast bin ich fertig. Aber, wir reden hier ja auch über Geld: die Abrechnung. Der Bau ist teurer geworden, 10.000 Mark mehr, insgesamt 73.000, dazu 5000 Mark für Inneneinrichtung und 6000 Mark für Genehmigungen, äußere Sicherungen usw. Soweit alles dokumentiert und mit dem Oberkirchenrat – einem Kreditgeber – abgesprochen. Jetzt kommt das „Aber“: Die Bezahlung von Max Schmechel als Bauleiter. Die letzte dokumentierte Abschlagzahlung – und die Zahlungen sind genau notiert – lässt einen Restbetrag stehen. Unklar, wieviel Schiltach schuldig blieb. Die Kalkulation lag bei 5000 Mark, doch die gezahlten 5200 waren dann doch zu wenig. Auf Rückfrage von Schmechel muss Schropp vertrösten und bittet um Geduld. Das ist im Juli 1939, ich habe bisher keinen Beleg gefunden, dass die Restschuld seither beglichen wurde. Das scheint im bald beginnenden Krieg „untergegangen“ zu sein. Dieses Martin-Luther-Haus hier: nicht komplett abbezahlt. Auch ist die Abrechnung gegenüber dem Oberkirchenrat unvollständig. Exakt 84643,49 Mark sind abgerechnet. Das ist im Vergleich zur Kalkulation und den genehmigten Nachschlägen eine Punktlandung, allerdings ist in der Auflistung die Architektenrechnung für Schmechel rausgenommen worden. Gemerkt hat das offenbar niemand. Eine offenbar unvollständige Prüfung in Karlsruhe – dort herrscht 1940 Personalmangel, wohl als Kriegsfolge, worauf man im Prüfbescheid auch hinweist – winkt die Abrechnung jedenfalls durch. Glück gehabt. Glück ist in der Zeit aber sehr relativ. Bereits ab dem 7. Oktober 1939 zieht die Wehrmacht mit einer Lazaretteinheit ein. 1944 nutzen Familienangehörige der französischen Legion und

schließlich erneut Wehrmacht das Gemeindehaus. Aber das ist eine andere Geschichte. Interessant für uns heute ist dabei, dass der zu der Zeit nach Hornberg gezogene Landesbischof Kühlewein kurz vor Kriegsende 1944 anfragt, ob er seinen Dienstsitz ggf. nach Schiltach verlegen könnte, er hatte sich offensichtlich an den modernen, noch jungen Bau erinnert. Schließlich geht Kühlewein aber nach Herrenalb – Schiltach wird kein Bischofssitz. Geht es Ihnen auch so? Denkt man an die viele Mühen, die mit dem Bau des Hauses verbunden waren, macht der anstehende Abriss auch traurig. Im Vorfeld habe ich aber auch mit zwei Schiltacherinnen gesprochen, die ihr ganzes Leben mit dem Haus mitverbracht haben, die als Kinder die Eröffnung erlebt haben und nun den baldigen Abbruch erleben. Beide waren überhaupt nicht traurig – alles habe sozusagen seine Zeit. Und das Martin-Luther-Haus hat in seinen jetzt über acht Jahrzehnten einige Highlights erleben dürfen. Also, trotz Abriss: Der Bau hat sich gelohnt, bald geht es eben nur anders weiter, in eine neue Zeit.



Das Gemeindehaus 1940, links und rechts Baracken der Wehrmacht, StA Schiltach